

„Ihr werdet wie Gott, erkennend Gut und Böse!“

Jüdische Gedanken zum Sündenfall

Ruben Frankenstein*

Er, Gott, gebot dem Menschen, sprechend: „Von allen Bäumen des Gartens magst du essen du essen, aber vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, von dem sollst du nicht essen, denn am Tag, da du von ihm issest, mußt sterben du, sterben.“

Und die Schlange sprach zum Weib: „Sterben, sterben werdet ihr nicht, sondern Gott ist's bekannt, daß am Tag, da ihr davon esset, gehen eure Augen auf und ihr werdet wie Gott, erkennend Gut und Böse“ (Gen 2,16–17; 3,4–5).

Zwei Bäume: der Baum der Erkenntnis (Gen 2,17), der zwischen Gut und Böse unterscheiden lehrt, und der Baum, der ewiges Leben verleiht (Gen 3,22);

Zwei Stimmen: Adam und Eva, und *zwei Stimmen*, die sie *führen* oder zu *verführen* suchen: die gebietende Stimme Gottes, des Gartenbesizers, und die Stimme der Schlange.

Zwei Anleitungen: zum Glück oder zum Unglück, zum Verbleiben im Paradies oder zum Hinausgehen in eine noch unbekannte, aber verlockende Zukunft.



Der Sündenfall.
Miniatur einer hebräischen Handschrift
des Buches Genesis (um 1280/90).

*) Ruben Frankenstein, geb. 1938 in Tel Aviv, studierte Rechtswissenschaft, Germanistik, Judaistik und Geschichte in Tel Aviv, Jerusalem, Wien und Freiburg. 1965–1974 Staatsanwalt in Tel Aviv. Seit 1975 Lehraufträge für Judaistik, Hebräisch, Jiddisch und Literatur an der Universität Freiburg und in der Erwachsenenbildung. Der Beitrag beruht auf einer Predigt, gehalten am 22. Januar 2006 in der Ev. Christus-Kirche in Freiburg/Br.

Die Qual der Wahl – die freie Entscheidung

Interpreten des Bibeltextes haben versucht, die Schlange als *das Böse schlechthin* darzustellen, sie mit dem Teufel, mit Satan gleichzusetzen. Dafür gibt es aber in dieser Erzählung keinen Anhaltspunkt. Die Schlange ist – wie alle anderen Tiere und wie das Menschenpaar – ein Geschöpf Gottes. Und wenn man es genau nimmt, so belügt und täuscht sie Eva mit keinem einzigen Wort. Tatsächlich gelangen beide – Adam und Eva – zur Erkenntnis. Sie werden aufgeklärt und sie sterben auch nicht, zumindest nicht sofort. Mehr als an den Teufel erinnert die Schlange an Prometheus aus der griechischen Mythologie, der das Feuer von den Göttern stiehlt und den Menschen schenkt. Man könnte nun fragen: Weshalb pflanzte Gott diesen verführerischen Baum, wenn seine Früchte vergiftet sein sollen und er nur Verdammnis mit sich bringt? Wozu ist der Baum überhaupt da? Welche Funktion hat er? Ist er eine verstörende Büchse der Pandora?

Andere Interpreten haben uns nahegelegt, im Angebot der Schlange eine Prüfung zu sehen: Gott stellt den Menschen auf die Probe. Wird er gehor-sam sein? Aber ist es Gott nicht schon bekannt, wie der Mensch sich verhalten, wie er handeln wird? Ist nicht alles schon so angelegt, daß der Mensch sich an der Frucht des Baumes der Erkenntnis vergreift und davon ißt? Rabbi Akiba (50–135 n. Chr.) hat für die jüdische Lehre die rätselhafte, aber auch schlüssige Formel geprägt: *„Alles ist vorhergesehen, doch die freie Wahl ist gegeben. Mit Güte wird die Welt gerichtet, und alles wird vergolten nach dem Maß der guten Werke“* (Sprüche der Väter, 3,19).

Gott weiß genau, wie sich der Mensch verhalten wird. Dennoch besteht für den Menschen die Wahl, sich so oder auch anders zu entscheiden. Auch in der Geschichte vom Paradies scheint alles nach einem geheimen Bauplan Gottes zu verlaufen. Der Ungehorsam des ersten Menschenpaares war von Gott vorausgesehen und gewollt, ein Teil von Gottes Plan, der (listig) anhand eines unhaltbaren Verbots herbeigeführt wird. Ist es überhaupt vorstellbar, daß Gott uns Menschen die Erkenntnis vorenthalten möchte, uns den Weg zur Aufklärung verwehrt? Was wäre das für ein Gottesbild, wenn nur *der* Mensch Gottes Gunst erlangt, der an Gottes alleinigem Recht, über Gut und Böse zu befinden, niemals rüttelt?

Der jüdische Gelehrte Rabbiner *Salomon Carlebach* (1845–1919) behauptete: „Die wahre Sünde Adams war nicht das Essen vom Baum. Sie lag vielmehr in seiner Verweigerung, die persönliche Verantwortung zu über-

nehmen, und in seinem Versuch, die Schuld seiner Frau in die Schuhe zu schieben.“ Von *Martin Buber* ist der chassidische Weisheitsspruch überliefert: „Die Schuld ist nicht die Verfehlung, die Verführung ist groß. Die große Verfehlung ist die, daß der Mensch stets die Umkehr tun kann und es nicht tut.“

Widerspruch oder Ungehorsam gegen Gott ist ein Wagnis, das nicht ohne Folgen bleiben kann. Aber die Bibel hat nicht wenige Beispiele, wo dies nicht nur unbestraft bleibt, sondern sogar belohnt wird. Es gehört aber zur jüdischen Tradition, daß wir mit Gott hadern und rechten, ja uns sogar gegen ihn auflehnen. Schon Abraham ging wegen Sodom und Gomorra mit seinem Schöpfer hart ins Gericht, Jakob ringt mit dem Engel. Vielleicht muß Adam als erster in dieser Reihe gezählt werden. Im Ungehorsam dem Gebot Gottes gegenüber manifestiert sich die Willensfreiheit des Menschen. Nun hat er die Wahlfreiheit zwischen Gehorsam und Ungehorsam, seinen Weg mit Hilfe des guten oder des bösen Triebs zu gestalten.

Felix culpa – glückliche Schuld

Einige unserer großen jüdischen Weisen haben durchaus den bösen Trieb, das Aufbegehren gegen das ausdrückliche Gebot Gottes gelobt, denn „ohne den bösen Trieb würde der Mensch kein Haus bauen, keine Frau heiraten und keine Kinder in die Welt setzen“ (Genesis Rabba 9,7). Oder wie der Talmudgelehrte *Simeon Ben (Resch) Lakisch* (3. Jh.) sagt: „Laßt uns unseren Vorfahren zugute halten und dankbar sein, denn hätten sie nicht gesündigt, so wären wir gar nicht auf die Welt gekommen“ (b AZ 5,1). Es war also gut, daß unsere Vorfahren der Weisheit und nicht der Unsterblichkeit den Vorzug gaben (Genesis Rabba 139–142). Entsprechend wählte der israelische Autor Meir Shalev für die deutsche Fassung seines Buches über die Geschichten der Bibel den Titel: *Der Sündenfall ein Glücksfall*.

Die Vertreibung aus dem Paradies war also – nach jüdischem Verständnis – keine Strafe, sondern eine präventive Maßnahme: Gott will nicht, daß die Menschen, nachdem sie bereits vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, auch vom Baum des Lebens essen und „ewig leben“. Zugleich beschreibt die Vertreibung aus dem Paradies die Bedingungen der menschlichen Existenz. Wir erinnern uns: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn“ (Gen 1,27). Die Schlange variiert diese Aussage: „Ihr

werdet *sein wie Gott*“ (3,5), und der Psalmist wiederum präzisiert: „Du ließest ihm ein Geringes nur mangeln, *göttlich zu sein*“ (Ps 8,6), denn ewiges Leben soll dem Menschen denn doch nicht zuteil werden.

Die Vertreibung aus dem Paradies kann aber auch als ein Reifungsprozeß gesehen werden, als ein Übergang von einer Entwicklungsstufe zur nächsten, vom unbewußten kindlichen oder gar pränatalen Menschen zum verantwortungsbewußten Erwachsenen, der abwägen und wählen und gewissenhaft entscheiden muß. Dorothee Sölle hat das Paradies als Mutterleib beschrieben und die Vertreibung als Geburt: „Austreibung ist eine Phase des Gebärens: die Frucht wird ausgetrieben aus dem Mutterleib, in dem alles mühelos da war, Atmung und Nahrung von selbst gegeben waren. Aber jetzt beginnt das Leben, die Arbeit, die Mühe und die Sexualität“ (D. Sölle, *Gottes starke Töchter*, Luzern 2003, 11).

Friedrich von Schiller (1759–1805) nannte den Sündenfall „die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte“. In seiner Abhandlung *Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosischen Urkunde* (1790) heißt es:

„Wenn wir also jene Stimme Gottes in Eden, die ihm den Baum der Erkenntnis verbot, in eine Stimme seines Instinktes verwandeln, der ihn von diesem Baum zurückzog, so ist sein vermeintlicher Ungehorsam gegen jenes göttliche Gebot nichts anderes als – ein Abfall von seinem Instinkte –, also erste Äußerung seiner Selbsttätigkeit, erstes Wagestück seiner Vernunft, erster Anfang seines moralischen Daseins. Dieser Abfall des Menschen vom Instinkte, der das moralische Übel zwar in die Schöpfung brachte, aber nur um das moralische Gute darin möglich zu machen, ist ohne Widerspruch die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte, von diesem Augenblick her schreibt sich seine Freiheit, hier wurde zu seiner Moralität der erste entfernte Grundstein gelegt.“

Schiller bezog sich vermutlich auf das *Exultet*, den großen Osternachts-hymnus der katholischen Kirche, der die „selige Schuld“ (felix culpa) besingt. Vielleicht bewegten dieselben Gedanken auch Heinrich Heine, als er folgende Zeilen von „Deutschland, ein Wintermärchen“ schrieb:

*„Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten!*

Wir wollen hier auf Erden schon / Das Himmelreich errichten.“